

sie in jenem anregenden Zeitalter überhaupt wohl nur zu machen pflegte. Man hielt sich mehr an aufgefaßte Meinungen, als an's wissenschaftliche Forschen. Darum übersah man auch manche Nebenumstände, die, wenn sie erwogen worden wären, vor unglücklichem Erfolge gesichert hätten. Was Wunder, wenn man die Ursachen bei'm Erfolge nicht fand, oder falsche annahm! Die Einflüsse des Zufalls wurden gemeiniglich übersehen. Wenn Holzhausen bei der Fütterung mit grünem Klee Verlust hatte, so suchte Schubart diesen zu umgehen, wenn er Luzerne fütterte. Was spricht das anders aus, als daß Letzterer glaubte, die Art des Futters sey es, worauf hauptsächlich gesehen werden müsse, da es doch nur auf die Fütterungsweise zunächst ankommt. Bei solchem Glauben wurde nun jeder üble Zufall auf's Futter geschoben. Vorzüglich fand man das Futter in seinem grünen, d. i. saftigen Zustande für nachtheilig, darum schlug man in der Folge auch gemeiniglich vor, nur trocknes Futter zu der beabsichtigten Sommerfütterung zu verwenden. Daß es in dieser Beschaffenheit den Schafen nicht schädlich sey, davon überzeugte ja die Winterfütterung.

Die Abneigung des Publikums gegen die Sommerfütterung gründete sich auf Vorurtheile, welche die Neuheit derselben erzeugte, Kurzsichtigkeit und Bosheit aber geflissentlich verbreiteten. So sprach man ihr das Gelingen ab, weil man die Meinung festhielt, als könne das Schaf ohne Bewegung in freier Luft nicht dauern und gesund bleiben. Man hatte die Mästa (S. 51.) vor Augen, und meinte, daß jene Thiere nur darum gesund und feinwollig wären, weil sie immer unter freiem Himmel sich ihr Futter selbst suchten. Es schien demnach unnatürlich, den Schafen etwas Futter im Stalle zu reichen, während Gras auf dem Felde, der Wiese oder im Walde wuchs. Darum jagte man die